Einzelpreis 10 Heller.

Redaktion u. Administration: Krakau, Dunajewskigasse 5. Telefon: Tag: 2314, Nacht: 2587.
Telegramm-Adresse: KRAKAUER ZEITUNG.
Sämtliche Zuschriften nur an die „Krakauer Zeitung" Feldpost 186.

KRAKAUER ZEITUNG

Einzelpreis 10 Heller.

Alleinige Inseratenannahme für Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und den okkupierten Provinzen) und das Ausland bei M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I., Wollzeile 16.
Manuskripte werden nicht retourniert.

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. u. K. FESTUNGSKOMMANDOS, FELDPOST 186

II. Jahrgang. Mittwoch, den 2. Feber 1916. Nr. 33.

Amtlicher Teil.

Ausbildung älterer Landsturmpflichtiger im Verpflegsdienst.

(Erlass vom 25. Jänner 1916, Abt. 12, Nr. 7352.)

Zur Deckung des weiteren Bedarfes an Verpflegsbeamten bei den verschiedenen, im Hinterland und im Etappenraum bestehenden und neu zur Aufstellung gelangenden Verpflegsanstalten beabsichtigt das Kriegsministerium, ältere, frontdienstuntaugliche Freiwillige auf Kriegsdauer mit Einjährig-Freiwilligenabzeichen und Landsturmpflichtige mit Berechtigung zum Tragen des Einjährig-Freiwilligenabzeichens in beschränkter Zahl, die eine mindestens vierwöchige militärische Ausbildung hinter sich haben müssen, bei den einzelnen Evidenzverpflegsmagazinen für den Verpflegsdienst ausbilden zu lassen.

Die nach vollendeter Ausbildung geeignet Befundenen werden zu Verpflegsaspiranten auf Kriegsdauer, beziehungsweise Landsturmverpflegsaspiranten und später zu Verpflegsakzessisten auf Kriegsdauer, beziehungsweise Landsturmverpflegsakzessisten ernannt werden.

Es wird nur auf Beamte in öffentlicher Stellung mit einschlägigen Kenntnissen und auf solche Bewerber reflektiert, die im zivilen Leben bereits einen mit dem Verpflegsgeschäft verwandten Beruf versehen, zum Beispiel: Kaufleute, Spediteure, Angestellte in Lagerhäusern, bei Getreidefirmen, Banken, dann Landwirte, Kommissionäre u. dgl. Sie müssen, da die Bewerber auch zum Konzeptsdienst verwendet werden, der deutschen Sprache in Wort und Schrift mächtig sein.

Die hiefür in Betracht kommenden Bewerber haben ihre eigenhändig geschriebenen, an das Kriegsministerium gerichteten Gesuche beim zuständigen Ersatzkörper einzureichen, von dem sie gesammelt im Dienstweg weiterzuleiten sind. In den Gesuchen sind der Beruf (Lebensstellung) sowie alle sonstigen Personaldaten anzuführen. Die Studien- und Berufszeugnisse oder beglaubigte Abschriften derselben, dann eine Abschrift des Grundbuch(Vormerk)-blattes sind den Gesuchen beizuschiessen. Damit der Grad der Verwendbarkeit beurteil werden kann, ist die Ursache der Frontdienstuntauglichkeit vom Ersatzkörper im Gesuch anzuführen. Die Militärkommandos haben dafür Sorge zu tragen, dass die von den Ersatzkörpern gesammelt vorgelegten Gesuche längstens bis 1. März 1916 beim Kriegsministerium eintreffen. Dem Kriegsministerium direkt vorgelegte Gesuche werden nicht berücksichtigt.

Oesterr.-ung. Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 1. Feber 1916. Wien, 1. Feber 1916.

Russischer und italienischer Kriegsschauplatz:

Keine besonderen Ereignisse.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Die Lage in Montenegro und im Gebiete von Skutari ist unverändert ruhig. Die Haltung der Einwohner lässt nichts zu wünschen übrig.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: **v. Höfer**, FML.

Deutscher Generalstabsbericht.

Das Wolffsche Bureau meldet:

Grosses Hauptquartier, den 1. Feber 1916. Berlin, 1. Feber.

Westlicher Kriegsschauplatz:

In der Nacht zum 31. Jänner versuchten kleine englische Abteilungen einen Handstreich gegen unsere Stellungen westlish von Messines. Sie wurden sämtlich zurückgeworfen, nachdem es ihnen an einer Stelle vorübergehend gelungen war, in unseren Graben einzudringen.

Bei Fricourt (östlich von Albert) hinderten wir durch Feuer den Feind an der Besetzung eines von ihm gesprengten Trichters. Nördlich davon drangen deutsche Patrouillen bis in die englische Stellung vor und kehrten mit einigen Gefangenen ohne eigene Verluste zurück.

Südlich der Somme verloren die Franzosen im Handgranatenkampf noch weiteren Boden.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Keine besonderen Ereignisse.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Eines unserer Luftschiffe griff Schiffe und die Forts der Entente im Hafen von Saloniki mit beobachtetem guten Erfolge an.

Oberste Heeresleitung.

Gewaltpolitik.

Wie im täglichen Leben, so sind es auch im Kriege nicht immer die grossen, auf offener Bühne sich abspielenden Ereignisse, die das Schicksal entscheidend beeinflussen, sondern oft genug dürfen unscheinbare Vorgänge hinter den Kulissen ein bedeutsameres Interesse in Anspruch nehmen. Insbesondere der gegenwärtige Völkerkampf hat, trotz der gigantischen Massenszenen, die eine ganze Welt seit Monaten in atemloser Spannung halten, mit seiner diplomatischen Vorgeschichte, den geheimbündlerischen Wühlereien, dem fortgesetzten Ränkespiel und der Verhetzungspolitik der Entente den Blick und das Verständnis für die intimeren Vorgänge geschärft, die sich neben und hinter den eigentlichen Akteuren abspielen.

Es liegt in der Natur der Sache, dass sich mit der Dauer des Krieges und den mannigfachen Verwicklungen, die daraus entspringen, das Interesse in immer erhöhterem Grade den Neutralen zugewandt hat, die anfangs als kühle Zuschauer, bald aber als hochinteressierte Aktionäre den Vorgängen auf dem Theater, das ein Weltgeschehen bedeutet, folgten. In dem Masse nun als die Neutralen durch die militärischen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse genötigt wurden, auf die eine oder andere Weise Partei zu nehmen, wuchs auch die Möglichkeit ihres aktiven Eingreifens in die kriegerischen Operationen und heute, wo sich auf Grund der Erfolge der Mittelmächte die Kriegslage einigermassen zu klären beginnt, warten sie hinter der Szene auf das entscheidende Stichwort, das sie zum Auftreten veranlassen soll.

Namentlich auf dem Balkan, wo Italien seine Rolle jetzt ausgespielt zu haben scheint, hat seit dem siegreichen Vormarsch der Zentralheere die Nervosität der neutral gebliebenen Staaten ihren Höhepunkt erreicht und die wildesten, einander widersprechenden Gerüchte flattern täglich auf. In diese gereizte Stimmung fällt nun ein neuerlicher Gewaltakt der Entente, der sich den bisher geleisteten Völkerrechtswidrigkeiten würdig anschliesst. Französische Truppenabteilungen haben unter Berufung auf ein Uebereinkommen mit der griechischen Regierung die Festung Kara-Burun besetzt, die den Eingang des Golfes von Saloniki beherrscht. Als der griechische Kommandant protestierte, wurde ihm mit Gewaltmassregeln gedroht, worauf er sich fügte. Die Nachricht hievon löste in Athen die höchste Erbitterung aus, weil ein auf listige, gewalttätige Weise erfolgter Bruch des Versprechens der Entente vorlag, die sich ausdrücklich verpflichtet hatte, Kara-Burun in griechischen Händen zu belassen. Diesen zweifachen Bruch des Völkerrechtes und des feierlich gegebenen Versprechens begründet das französische Kommando mit der Notwendigkeit, die Küstenpolizei vor Saloniki wirksamer ausüben zu müssen, da kürzlich ein englischer Transportdampfer durch ein deutsches Unterseeboot torpediert worden war.

In Athen herrscht begreiflicherweise die grösste Erbitterung über diesen neuerlichen Beweis der „Freundschaft" der Entente, die fortfährt, Griechenland die drückendsten Bedingungen zu diktieren. Sie ist entschlossen, das griechische Volk unter Umständen der Hungersnot durch vollständiges Abschneiden jeglicher Zufuhr preiszugeben. Die Stimmung des grie-

Ein deutsches Luftgeschwader über Mittelengland.

Von Liverpool bis Great-Yarmouth gewaltige Wirkungen. — Hochöfen und Fabriken vernichtet.

Berlin, 1. Feber. (KB.)

Das Wolffsche Bureau meldet: Eines unserer Marineluftschiffgeschwader hat in der Nacht vom 31. Jänner zum 1. Feber Docks-, Hafen- und Fabriksanlagen in und bei Liverpool und Birkenhead, Eisenbahnen und Hochöfen von Manchester, Fabriken und Hochöfen von Nottingham und Sheffield, die grossen Industrieanlagen am Humber und bei Great-Yarmouth mit Spreng- und Brandbomben belegt.

Ueberall wurde starke Wirkung durch mächtige Explosionen und heftige Brände beobachtet.

Am Humber wurde ausserdem eine Batterie zum Schweigen gebracht.

Die Luftschiffe wurden von allen Plätzen aus stark beschossen, aber nicht getroffen.

Sämtliche Luftschiffe sind trotz starker Gegenwirkung zurückgekehrt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Ein deutsches Luftgeschwader ist über Mittelengland erschienen und hat nach einem Berichte der Obersten Deutschen Heeresleitung in einer Linie, die sich von Liverpool, also der Westküste Englands, über Sheffield bis Yarmouth erstreckt, gewaltigen Schaden angerichtet. Es ist das erstemal, dass ein deutsches Fluggeschwader bis zur Westküste Englands gelangte und das Unternehmen stellt sich als eines der grössten dar, die der Weltkrieg im Luftkampf gezeitigt hat.

Nicht nur die Wichtigkeit der mit Bomben belegten Plätze — es handelt sich ja um die bedeutendsten Industriestädte Grossbritanniens — sondern auch die rein flugtechnische Leistung sind bewundernswert. Während die Ostküste Englands bei der hohen Ausbildung des Luftkampfes und seiner Leistungen zu einem alltäglichen Schauplatz von Bombenabwürfen zählte, gehört das Erreichen von Englands Westküste zu den bewundernswertesten Leistungen der deutschen Kriegstechnik, zu jenen unvergänglichen Taten, die sich den bisherigen Erfolgen Deutschlands würdig anreihen.

chischen Volkes ist trotz der unerhörten Drohungen mehr und mehr dem König günstig, den kürzlich auch seine Armee in einem Maueranschlag der fortdauernden Ergebenheit versicherte und ihn beschwor, den griechischen Boden vom Feinde nicht beflecken zu lassen. Nun fordert, nach einer Sofioter Meldung, auch die Mehrheit der griechischen Kammer, die unter Gunaris' Vorsitz tagte, die Entfernung der Ententetruppen. Ja, die Regierung soll geneigt sein, mit den Zentralmächten zu gehen, da die Anmassungen des Vierverbandes mit jedem Tage unerträglicher werden. So liess die Entente dem griechischen Kabinettchef mitteilen, dass sie einen allfälligen Beschluss der griechischen Kammermehrheit auf die Verhängung des Belagerungszustandes nicht zulassen wolle; auch sind seit drei Tagen alle Verbindungen mit Konstantinopel vollständig unterbrochen und nun bringt die neueste Missachtung der griechischen Hoheitsrechte das Land an die Grenze der Geduld.

Jedenfalls ist auffällig, dass der russische Gesandte seit einiger Zeit den gemeinsamen Schritten Frankreichs und Englands fernbleibt und dass augenblicklich zwischen Griechenland und Bulgarien wichtige Verhandlungen stattfinden. Das Land befindet sich in einem Zustand der Krise, der stündlich zur Entscheidung drängen kann. Es ist zu erwarten, dass das Schicksal der im Dienste der Entente verbluteten Kleinstaaten die anderen gewaltsam an den Rand des Krieges gedrängten Völker davor bewahren wird, sich durch lockende Versprechungen oder brutale Gewaltakte in verwegene Abenteuer stürzen zu lassen. Namentlich die kluge und entschlossene Haltung des griechischen Königs bürgt dafür, dass das Land, das eine so grosse Vergangenheit hat, keine unwürdige oder unglückliche Rolle in dem gigantischen Drama spielen wird, dessen Lösung sich vor der tiefergriffenen Menscheit abzuwickeln beginnt. *o. r.*

Der zweite Zeppelinangriff auf Paris

Der erste Bericht.

Paris, 30. Jänner. (KB.)

Eine Note der „Agence Havas" besagt: Heute abends bewegte sich ein deutsches Luftschiff in der Richtung auf Paris. Es traf kurz nach 10 Uhr abends ein und wurde von den Abwehrgeschützen beschossen und von den Flugzeugen angegriffen. Das Luftschiff warf eine Anzahl Bomben ab, die nach den bisherigen Meldungen keinen besonderen Schaden verursachten.

Um 11¹/₄ Uhr war der Alarm beendet und die Beleuchtung wieder hergestellt.

Der Pariser Galgenhumor.

Paris, 31. Jänner. (KB.)

Die „Agence Havas" meldet: Ein Zeppelin versuchte gestern abends Paris zu überfliegen. Aber wenn der vorgestrige Ueberfall mit 25 Toten und 32 Verwundeten hassenswert ist, so war der gestrige nur lächerlich.

Der Zeppelin, von uns beschossen, musste eilig in die deutschen Linien zurückgehen, nachdem er zehn Bomben ohne jedes Ergebnis abgeworfen hatte.

Die Wahrheit über den Schaden.

Paris, 31. Jänner. (KB.)

Die „Agence Havas" meldet: Die Sonntag abends in der Bannmeile von Paris vom Zeppelinluftschiff abgeworfenen Brandbomben richteten einigen Materialschaden an.

Sieben Gemeinden in der Bannmeile von Paris wurden mit Bomben beworfen.

Mehrere Bomben sind nicht explodiert.

Türkischer Generalstabsbericht.

Die „Agence Milli" meldet aus dem Hauptquartier: Konstantinopel, 31. Jänner. (KB.)

Irakfront: In Phemahie zeitweise aussetzendes Infanterie- und Artilleriefeuer. Bei Kutuel-amara Ruhe.

Kaukasusfront: Zusammenstösse ohne Belang.

An der anatolischen Mittelküste zwischen Phimeka und Makri gegenüber der Insel Kastelorizo wurde von einem Kriegsschiff in der Nacht auf den 26. Jänner bei dem Dorfe Endelfi eine feindliche Abteilung gelandet, die unter dem Schutz des Feuers des Kriegsschiffes das Dorf zernierte. Einige Beamte sowie ein Teil der Bevölkerung wurden gefangengenommen. Sodann wurden die Bevölkerung und die Beamten samt der Habe, die der Bevölkerung gehörte und die der Feind aus den geplünderten Häusern wegschaffte, am Bord des Schiffes gebracht.

Die Vorgänge in Albanien.

Essad Pascha an der Arbeit.

Lugano, 31. Jänner. (KB.)

Aus Reggio di Calabria wird das Eintreffen eines italienischen staatlichen Dampfers gemeldet, der 170 Oesterreich-Ungarn freundliche Albaner an Bord hatte, die Essad Pascha in der Umgebung von Durazzo hatte verhaften lassen.

Neue Truppenlandungen in Mytilene.

Mailand, 31. Jänner. (KB.)

„Secolo" meldet aus Athen, dass in Mytilene weitere 500 Franzosen, tausend Transportwagen sowie viel Munition und Lebensmittel gelandet wurden.

Die Heimkehr des Obersten House.

Eine Unterredung mit dem amerikanischen Botschafter in Wien.

Genf, 31. Jänner. (KB.)

Der amerikanische Oberst House traf heute früh hier ein und reiste abends über Paris und London nach Amerika weiter.

Im Laufe des Tages hatte er eine Unterredung mit dem amerikanischen Botschafter in Wien Mr. Penfield.

Schatzkanzler v. Helfferich in Wien.

Audienz beim Kaiser.

Wien, 1. Feber. (KB.)

Der Kaiser empfing den deutschen Schatzkanzler v. Helfferich in längerer besonderer Audienz.

Ein neues katastrophales Fernbeben.

Pola, 1. Feber. (KB.)

Hier wurde heute um 8 Uhr 49 Min. 12 Sek. früh der Beginn eines katastrophalen Fernbebens registriert, dessen Herd zirka 9300 Kilometer entfernt ist.

Paketverkehr nach Görz.

Bis auf weiteres sind gewöhnliche Pakete (ohne Wertangabe) nach Görz wieder zugelassen. Sie dürfen das Gewicht von 5 Kilogramm nicht überschreiten und nur mit dem ausdrücklichen Vermerke „auf Gefahr des Absenders" versehen aufgegeben werden. Die Pakete unterliegen dem Frankozwange. Das Begehren der Zustellung durch Expressboten ist unzulässig, die Belastung mit Nachnahmen gestattet.

Die Behebungsfrist für avisierte und zur Abholung vorbehaltene Pakete in Görz wird bis auf weiteres auf 3 Tage abgekürzt. Die nach Ablauf dieser Frist nicht behobenen Pakete des inländischen Verkehres können ohne vorherige Rückmeldung sofort an den Aufgabeort rückgeleitet werden.

Die Wiedereinberufung der Duma.

Die „Times" weiss zu berichten, dass die Reichsduma am 3. Feber zusammentreten werde. Auch die Petersburger Telegraphenagentur wusste dieser Tage zu melden, die neue Session der Kammer stünde unmittelbar bevor. Freilich, es mutet ganz eigentümlich an, von der Petersburger Telegraphenagentur zu erfahren, dass sie ihre Nachricht aus — russischen Zeitungen schöpfe; ist doch die P. T.-A. eine offiziöse Stelle, wird sie doch vom Finanzministerium unterhalten und dürfte somit etwas mehr und Genaueres wissen und wissen lassen, als es jeder des Lesens Kundige den Zeitungen entnehmen kann.

In der Tat bringen auch die russischen Blätter, die sich auf eine autoritative Stelle berufen wollen, die Nachricht von der bevorstehenden Neueröffnung der Duma. Der betreffende Er-

lass soll dieser Tage veröffentlich werden und besonders feierlich gehalten sein. Hingegen soll aber die Tagung der Kammer nur von kurzer Dauer sein und sich ausschliesslich auf die Durchberatung (und selbstverständlich die Bewilligung) des Budgets beschränken. Daraus selbst ist schon zu ersehen, dass von einer Aussöhnung der Regierung mit der Volksvertretung keine Rede sein kann, dass Goremykin die letztere nur duldet und für die Feierlichkeit des Einberufungserlasses eine Entschädigung verlangt: diese Feierlichkeit steht nämlich in direktem Verhältnis zur — Kürze und zur Inhaltslosigkeit der Session!

Bekanntlich konnte die Duma, trotz der seinerzeit angekündigten Frist der neuen Session, infolge eines nachträglichen Erlasses bis jetzt nicht zusammentreten. Die neue überraschende Vertagung wurde dann u. a. damit begründet, dass die Budgetkommission der Duma nicht genug weit mit der Durchberatung des Voranschlags sei, so dass die Session angeblich gegenstandlos werde. Die zuerst äusserst empörte Kammer ging dann um so eifriger an die Arbeit, die Budgetkommission hatte während der kurzen Zeit Tag und Nacht Sitzungen und mit Begeisterung und stürmischem Beifall konnte sie dann die offizielle Mitteilung ihres Präsidenten, **Firsow**, aufnehmen, der Voranschlag sei nunmehr endgültig durchberaten. Firsow ist darauf von der Kommission ermächtigt worden, dem Dumapräsidenten darüber offiziell Bericht zu erstatten, was auch geschah. Dieser Umstand gewinnt um so mehr an Bedeutung, da im Suspendierungsukas des Kaisers der Präsident der Kammer aufgefordert wurde, vom Abschluss der Budgetberatungen in der Kommission die Krone zu verständigen. Die Mehrheit der Kammer gibt sich nun der Hoffnung hin, dieser Audienz der Dumapräsidenten beim Kaiser müsse die Einberufung der Kammer folgen.

Eine nicht zu unterschätzende Schwierigkeit steht dem immerhin noch im Wege. Zwar ist die Budgetkommission der zweiten Kammer mit der ihr obliegenden Arbeit fertig, das gleiche trifft aber für die Finanzkommission der Ersten Kammer, des Reichsrates, nicht zu. Die bei weitem nicht belanglose Frage bleibt aber nach wie vor in der Schwebe, ob nämlich die Plenarsitzungen der Duma abhängig von der Finanzkommission des Reichsrates gemacht würden. Auf ein rascheres Arbeitstempo dieser die Einberufung der Kammer hemmenden Kommission zu hoffen, wäre allerdings unbegründet: von einer koordinierten Tätigkeit beider Kammern in Russland kann keine Rede sein, vielmehr hat mehr als ein in der Duma ausgearbeiteter und angenommener Gesetzentwurf im Marienpalais seine Totengräber gefunden. Die nächsten Tage dürften somit zeigen, ob die Duma auf höheren Wunsch doch zusammentreten wird.

Luck.

Luck ist eine Kreisstadt in Wolhynien, die zu Friedenszeiten nach der letzten Volkszählung zirka 28.000 Einwohner zählte. Als die Kämpfe in Wolhynien begannen, evakuierten die Russen diesen wichtigen Waffenplatz und schleppten zirka 10.000 Einwohner mit sich fort als die Oesterreicher die Festung nahmen. Ende September gelang es bekanntlich den Russen, einen Teil der Stadt wieder zu erobern, sie wurden aber schon nach zwei Tagen von unseren Truppen verdrängt und über 30 Werst über die Stadt hinaus gejagt. Heute ist Luck fest in unseren Händen und die Zivilverwaltung fungiert dort so, als ob die Stadt schon seit Jahrzehnten in österreichischem Besitze wäre. Die Spitzen der Verwaltung sind fast durchwegs Bukowiner.

Luck ist für russische Begriffe eine hübsche Stadt zu nennen. Die Hauptstrasse mit ihren zwei- und einstöckigen Häusern macht einen durchaus europäischen Eindruck. Die Stadt liegt an beiden Ufern des Styr und ist von altersher durch ihren Gewerbefleiss und ihren lebhaften Handel mit Vieh und Zerealien bekannt. Obgleich hinter Luck schon die wolhynischen Sümpfe beginnen, gilt die Gegend dennoch als sehr fruchtbar. Von zahlreichen deutschen Kolonien, die sich in der Umgebung der Stadt befinden, ist übrigens das Sumpfgebiet zum grössten Teile entwässert worden. Auch tschechische Kolonien gibt es in der Umgebung von Luck. Ein Teil dieser Tschechen ist unter dem Drucke der russischen Regierung zum orthodoxen Glauben übertreten. Doch bekundeten sie nach der Besetzung durch die Oesterreicher das Verlangen, wieder zum katholischen Glauben zu übertreten. Es ist jedoch in dieser Beziehung bisher nichts unternommen worden. Die deutschen Kolonisten sind durchwegs Protestanten. Die Stadt selbst ist zum grössten Teile von Juden bewohnt. Für sie wurde von der österreichischen Verwaltung eine Kultusgemeinde konstituiert, wobei das Statut der Wiener israelitischen Kultusgemeinde als Muster diente. Der von den Oesterreichern eingesetzte Bürgermeister ist ein Pole, der erste Vizebürgermeister ein protestantischer Pastor und der zweite Vizebürgermeister ein Ukrainer. Die Steuern, die von der österreichischen Verwaltung eingeführt wurden und nicht drückend sind, fliessen regelmässig ein. Sie bestehen aus einer einmaligen Kopfsteuer von 1 Krone per Kopf, aus einer Konzessionssteuer für Gewerbe, die zwischen 50 und 100 Kronen schwankt, und aus einer Grundsteuer, die jedoch nur vom Grossgrundbesitz, der sich zumeist in polnischen Händen befindet, entrichtet wird. Auch diese Grundsteuer ist in mässigen Grenzen gehalten.

Das **normale Leben** ist in der Stadt rasch wiederhergestellt worden. Viele der Verschleppten und Flüchtlinge kehren auf Schleichwegen wieder zurück. Die Gewerbe arbeiten fleissig; namentlich das Schneidergewerbe blüht in hohem Masse. Auch die Mühlen- und Oelindustrie ist wieder hergestellt worden. Die Vorräte an Getreide sind reichlich und die Bevölkerung leidet keinerlei Not. Die Amtssprache ist keine fixe. Sie ist deutsch, polnisch und ruthenisch, je nach Bedarf. Eine Tageszeitung, die erscheint, wird in allen drei Sprachen herausgegeben. Die Ukrainer in diesem Kreise waren bis zum Jahre 1838 griechisch-katholisch-uniert. In diesem Jahre „konfiszierte" jedoch die russische Regierung den ukrainischen Glauben und erklärte alle für orthodox. Die Kirchen, darunter die schöne Kathedrale wurden nach orthodoxem Ritus neu eingeweiht. Die Stadt ist gepflastert, hat elektrische Beleuchtung, das Elektrizitätswerk funktioniert. Der Geldverkehr wickelt sich in Kronen und Rubeln ab. 1 Rubel ist 2 Kronen. Der Bahnhof, der von den Russen beim Abzuge niedergebrannt war, ist durch einen provisorischen Holzbau ersetzt. Luck ist ein wichtiger Eisenbahnpunkt. Zum Kreise von Luck gehören auch zahlreiche Dörfer, auch drei kleinere Städtchen, darunter ein im Wolhynischen sehr bekannter Luftkurort

Theater-Erinnerungen eines alten Wieners.*)

Von M. Engel-Meran

III.

Vom alten Burgtheater.

Der hervorragendste deutsche Schauspieler in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war Bogumil Dawison. Er war von 1849 bis 1854 am Burgtheater in Wien engagiert, geriet aber bei einer Probe auf der Bühne mit Direktor Laube in Streit, der so bar aller parlamentarischen Formen endete, dass Dawison sofort entlassen wurde. Ich habe Dawison erst zehn Jahre später bei seinem Gastspiel im Theater an der Wien kennen und bewundern gelernt.

Am Burgtheater war damals noch die ganze alte Garde an der Arbeit: Heinrich Anschütz, Carl La Roche, Ludwig Löwe, Karl Fichtner, Friedrich Beckmann, Amalia Haizinger, Julie Rettich und Christine Hebbel.

Anschütz' beste Rolle war König Lear. Die Tragik dieses alten Mannes wurde von Anschütz so erschütternd dargestellt, dass bei der Szene mit Cordelia kein Auge im ganzen Hause trocken blieb. Nathan der Weise war eine so prächtige Leistung Anschütz', dass viele Jahre nach seinem Tode niemand sich an diese Rolle heranwagte, bis endlich Sonnenthal in gereiftem Alter den Nathan übernahm und mit grösstem Erfolge durchführte. Der Musikus Miller in „Kabale und Liebe" war eine seiner berühmtesten Darstellungen.

La Roche verdiente eigentlich, dass man ihm allein eine viele Seiten starke Erinnerung widmen sollte, denn er war nicht nur ein ausgezeichneter Schauspieler, sondern ein Mann, der in der ganzen Wiener Gesellschaft eine sehr gerne gesehene Persönlichkeit war. Wenn La Roche in einem Lustspiel auf der Bühne erschien, verstand er es, eine solche Behaglichkeit zu verbreiten, dass der Kontakt zwischen Bühne und Publikum sofort hergestellt war und den ganzen Abend anhielt. La Roche war ein grosser Künstler und spielte eigentlich alles. Ich habe ihn einmal als Muley Hassan gesehen und wollte meinen Augen nicht trauen, als der alte Herr auf der Bühne einen Purzelbaum schlug, der jedem Jüngling zur Ehre gereicht hätte. La Roche kam jeden spielfreien Abend ins Hotel Matschakerhof, wo er mit Grillparzer, Laube und Weilen nachtmahlte. Ich war mit meiner Gesellschaft jahrelang Stammgast im Matschakerhof. Die Herren mussten, um in ihr kleines Zimmer zu kommen, durch das Zimmer gehen, wo wir sassen. Wir grüssten die alten Herren sehr höflich und wurden von ihnen ebenso wieder gegrüsst; nur wenn Grillparzer kam und ging, standen wir alle auf, um ihm unsere besondere Hochachtung zu bezeugen.

Ludwig Löwe war als Götz von Berlichingen wahrhaft ergötzlich. Die Szene vor den Ratsherren ist mir heute noch so deutlich im Gedächtnis, als wenn darüber ein paar Monate und nicht 58 Jahre verflossen wären. Löwe hatte ein mächtiges Organ. Wenn er als Holofernes den gefüllten Becher Judith reichte und ihr zurief: „Trink' Wein, Judith, im Wein liegt alles, was uns fehlt!" da erdröhnte das Haus von Beifall. Löwe war als Macbeth, Wallenstein, als Uriel Akosta ganz grossartig; er war auch im Lustspiel sehr gut. In dem kleinen Stück „Eine Partie Piquet" spielte Löwe mit La Roche. Wer die zwei alten Schwerenöter gesehen hat, wie sie sich im Spiel gegenseitig überlisten wollten, der war Zeuge keines alltäglichen Genusses. Löwe, war ausser der Bühne nicht als Schauspieler zu erkennen. Wer ihn nicht kannte und auf der Strasse oder im Konzertsaale traf, vermutete in ihm einen Botschafter oder Minister; er hatte ein echtes Diplomatengesicht.

Karl Fichtner war der liebenswürdigste, feinste und eleganteste Schauspieler des alten Burgtheaters; er war der erklärte Liebling aller Wiener. Eine Lustspielvorstellung mit Fichtner, Beckmann und der Bossler war ein Kunstgenuss erster Güte. Fichtner spielte, wenn auch selten, auch im Trauerspiel; aber in seinen Händen wuchsen kleine Rollen zu Hauptpartien, so sein Clarence im „König Richard III." Fichtner spielte nicht wie Anschütz, La Roche und Löwe bis zu seinem Lebensende am Burgtheater. Sein Gedächtnis verliess ihn und er zog es vor, sich auf der Höhe seines Schaffens von der Bühne zurückzuziehen, zum grössten Bedauern aller Wiener, die in Fichtners Scheiden ein Stück ihres so geliebten alten Burgtheaters zu verlieren vermeinten.

Friedrich Beckmann, der unerreichte Komiker des alten Burgtheaters, kam 1846 von Berlin nach Wien und gefiel so gut, dass er am Hofburgtheater sofort ein lebenslängliches Engagement fand. Beckmann hatte ein riesiges Repertoire und beherrschte souverän alle komischen Rollen. Beckmann war auch ausser der Bühne ein lustiger Bruder und in allen Gesellschaftskreisen sehr beliebt. Er war ein Freund von Nestroy und Saphir und der beste Interpret der Witze des letzteren. Beckmann war ein grosser Jagdliebhaber und nahm auch Saphir zuweilen mit. Der gute Saphir schoss aber gewöhnlich entweder zu früh oder zu spät, item er traf nicht, so dass Beckmann in der „Grünen Insel" (Künstlerklub) auf Saphir folgende Grabschrift zum besten gab:

> Wanderer, ziehe deine Mütze,
> Denn hier in diesem kühlen Loch
> Liegt ein Dichter und Schütze;
> Die Witze, die er sagte,
> Die Hasen, die er jagte,
> Sie leben alle noch.

*) Siehe die Aufsätze in Nr. 10, Jahrgang I, vom 25. Dezember 1915 und Nr. 9, Jahrgang II, vom 9. Jänner 1916.

mit schönen Villen und Gartenanlagen. Der Ort heisst Kiwerce.

Für alle Fälle hat die österreichische Verwaltung gezeigt, dass sie in kurzer Zeit ein vom Krieg heimgesuchtes und von den Russen stark devastiertes Gebiet dem modernen Leben wieder zurückführen kann. (*„Cz. Allg. Z.“*)

Technische Kriegsphantasien.

Neben den zahlreichen Erfindungen auf kriegstechnischem Gebiete, die namentlich in den letzten Friedensjahren und im Verlauf des Weltkrieges geschaffen und erprobt wurden, ist es in dieser Zeit der modernsten Kriegsmaschinen interessant, die eigenartigsten jener zahlreichen Angriffs- und Verteidigungsmittel zu betrachten, die niemals zur Ausführung gelangten und am besten als technische Kriegsphantasien bezeichnet werden. Unter dieser von Hanns Günther im nächsten Heft der bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erscheinenden Zeitschrift „Ueber Land und Meer“ zusammengestellten kriegstechnischen Phantasien findet man die unglaublichsten Vorschläge und sonderbarsten Ideen. So wurde bereits vor Jahren von einem französischen Erfinder eine „Entwaffnungsmaschine“ vorgeschlagen, bei der die Magnetkraft zur Unschädlichmachung eines ganzen Heeres verwendet werden sollte. Es handelte sich um in gewaltigen Dimensionen zu bauende Kanonenmagnete, die aus der Entfernung wirken und die metallenen Batterien durch ihre Anziehungskraft sozusagen den Händen der Bedienungsmannschaften entreissen sollten. Ein anderer Erfinder aber überbot diese Idee, indem er Vakuumsauger bauen wollte, die, auf die feindlichen Linien gerichtet, Mann, Ross und Geschütze einsaugen sollten. Häufig sind solche unsinnigen Ideen unter dem Mantel der Wissenschaft vorgebracht worden, um hochstablerischen Zwecken zu dienen. So behauptete vor etwa 2 Jahren der Italiener Ulivi, er habe „intraviolette Strahlen“ erfunden, mit deren Hilfe es möglich sei, aus grossen Entfernungen Sprengstoffe zur Explosion zu bringen. Das italienische Kriegsministerium fiel auf diesen Schwindel-Erfinder auch herein, und das Ende war ein nicht sehr rühmliches Gelächter in der ganzen internationalen Presse. Die meisten Erfinder der in Frage stehenden kriegstechnischen Phantasien meinten es aber ehrlich und glaubten an die Ausführbarkeit ihrer unmöglichen Pläne. In die Reihe dieser „fast fertiggestellten“ Erfindungen gehört auch das Betäubungs- oder Schlafgeschoss des Amerikaners Humphrey. Dieses Projektil — ein Infanteriegeschoss — sollte in seinem Stahlmantel dünne Risse oder Rillen haben, die zur Aufnahme von Morphium bestimmt waren. Bei einer Verwundung durch dieses Geschoss sollte das Morphium in den Körper übergehen und den Getroffenen in Schlaf versenken.

Eine andere amerikanische Kriegsphantasie ist das sogenannte unsichtbare Torpedoboot. Dieses Boot sollte aus zwei Teilen bestehen: aus einem zigarrenförmigen Anhang tief unter der Wasserlinie, der alle lebenswichtigen Teile, die Brennstoffbehälter, die Maschinen- und die Torpedorohre enthalten sollte: und aus dem über Wasser liegenden Schiffsrumpf mit Deck, Schornsteinen, Kommandobrücke usw. Der über Wasser liegende Rumpf sollte in kleine, mit Zellulose gefüllte Kammern geteilt sein. Da die Zellulose die Eigenschaft hat, im Wasser aufzuquellen, sollte sie alle in die Eisenteile des Rumpfes geschlagenen Löcher sofort wieder zustopfen, und so sollte der Rumpf den Anhang aller Beschiessung zum Trotz ruhig forttragen können. Doch auch dieser Plan fand niemals eine Ausführung, da die Voraussetzungen nicht stimmen. Auch die „Unterseedreadnoughts“ haben keine besseren Erfolge gehabt. Es handelt sich um eine Erfindung, die auch die grossen Schlachtschiffe tauchfähig machen soll. Die Schiessluken sollen im gewünschten Augenblick durch eine besondere Vorrichtung wasserdicht verschlossen werden, und das ganze Schiff soll mit den vergrösserten Mitteln eines Tauchbootes unter Wasser gebracht werden können. Auch in diesem Fall ist es bisher bei der Absicht geblieben, ganz abgesehen davon, dass ein Schiff unter Wasser nur mit Oelmotoren betrieben werden kann und dass es Schwerölmotore von der hier geforderten Leistungsfähigkeit bis jetzt nicht gibt.

Die Phantasie der Engländer und Franzosen wurde ganz besonders durch die deutschen U-Boote und Luftschiffe angespornt und drehte sich demnach hauptsächlich um Abwehrmittel gegen die genannten Kriegswaffen. Französischen Ursprungs ist der Horchapparat, der die Annäherung deutscher U-Boote verraten soll. Es handelt sich um eine Art Unterwasser-Schallsignal-Empfangsstation, bestehend aus einer Anzahl halbkreisförmig angeordneter Mikrophone. Jedes dieser Mikrophone ist durch einen Kabel mit der Landstation verbunden. Auf dieser Station befindet sich ein Posten, der mittels Fernhörer auf die von dem im Wasser befindlichen Mikrophon aufgenommenen und durch das Kabel weitergegebenen etwaigen Geräusche horchen soll. Auf diese Weise soll das Nahen eines Unterseebootes an die Küste auf grosse Entfernung festgestellt werden. Doch diese Erfindung erwies sich in der Praxis ebensowenig brauchbar wie die englische Unterseebootfalle. Diese besteht aus einem Eisenring von 8—10 Meter Durchmesser, der mehrere Meter unter der Wasserlinie an einer Schwimmboje hängt, die zur Abgabe von Rauch- und Lichtsignalen eingerichtet ist. Ueberdies sind an dem Eisenring eine Anzahl herunterhängende lange Taue befestigt. Wenn das U-Boot in den Eisenring fährt, soll hierdurch der Lichtsignalapparat in Tätigkeit gesetzt werden, um Wachtboote und Zerstörer herbeizurufen. Gleichzeitig sollen die durch die Saugwirkung des Propellers emporgewirbelten Taue sich um die Schraube wickeln und diese festhalten. Wie gesagt, blieb es auch hier bei der Phantasie. Zum Schlusse sei noch eine englische Phantasie zur Abwehr von Zeppelinangriffen erwähnt. Es handelt sich um die Luftminen des Militäringenieurs Simmons. Der ganze Luftraum über der von Zeppelinen bedrohten Oertlichkeit soll mit kleinen Fesselballons besät sein, die mit einer vom Erdboden aus elektrischen und zündenden Sprengladung versehen sind. Wenn das angreifende Luftschiff diesem schwebenden Minenfeld genügend nahe gekommen ist, sollen die Ladungen entzündet werden. Die beiden Hauptfehler, die diese Idee unmöglich machen, sind sofort zu erkennen. Erstens ist das Minenfeld in der Luft für die Mannschaft des Luftschiffes auf grosse Entfernung sichtbar und zweitens kann es darum durch Beschiessung vom Luftschiff aus zur Explosion gebracht werden, womit der Weg frei ist.

Nestroy klagte einmal Beckmann, dass er nicht wisse, was er mit seinem Sohn anfangen solle. „Der Bub ist schön, ist gescheit, hat etwas gelernt, Geld wird er auch haben, was soll ich ihn werden lassen?“ Beckmann erwiderte: „Wenn er ohnehin schon alles andere hat, dann lasse ihn noch dumm werden.“

Amalie Haizinger war eine ausgezeichnete Künstlerin; sie verstand es wie keine zweite Schauspielerin, das Leben, wie es in Wirklichkeit dahinfliesst, auf der Bühne so zu gestalten, dass man sich nicht im Theater, sondern im Familienkreis versetzt glaubte. Die Haizinger bemutterte alle jüngeren weiblichen Kräfte des Burgtheaters und wurde von diesen abgöttisch verehrt. An spielfreien Abenden erschien sie sehr häufig in der Künstlerloge und da gab es ein Grüssen in die Logen und von den Logen, denn die Haizinger kannte alle, die zu den oberen Zehntausend gehörten, war sie doch in zweiter Ehe mit General Haizinger verheiratet und Schwiegermutter des Grafen Schönfeld, der ihre Tochter aus erster Ehe, eine der gefeiertesten Schauspielerin am Burgtheater, Fräulein Luise Neumann, heiratete. Wenn die Haizinger mit ihrer Tochter in „Dorf und Stadt“ auftrat, da konnte man schon um zwei Uhr nachmittags Hunderte von Menschen beim Burgtor und bei der Reitschule auf die Eröffnung der Kassa warten sehen. Die Haizinger hatte längst die Achtzig überschritten und nichts an ihrer Spielfreudigkeit eingebüsst, aber auch noch kein Atom von der Gunst des Publikums verloren.

Julie Rettich war die erste Tragödin des alten Burgtheaters; ihre Elisabeth in „Maria Stuart“ war eine grandiose Leistung, ihre Lady Macbeth, Mutter in „Die Makkabäer“, ihre Medea, das waren Rollen, die von der Rettich so grossartig gespielt wurden, dass sie den alten Theaterbesuchern unvergesslich geblieben sind. Die Rettich setzte es auch durch, dass ihr Mann am Burgtheater engagiert wurde. Herr Rettich war ein herzlich unbedeutender Schauspieler und hatte überdies ein sehr unangenehmes Organ. Das Publikum verübelte der Direktion das Engagement des Herrn Rettich und, da man nicht ungestraft unter Palmen wandelt, machten die Wiener auf dieses Engagement folgenden Witz: Direktor Laube hat sich zwei Rettig gekauft, aber einer ist pamstig.

Christine Hebbel war die Gattin des berühmten Dichters Friedrich Hebbel. Sie war eine gute Schauspielerin und am Burgtheater sehr angesehen, aber wie so viele hervorragende Künstlerinnen konnte auch sie sich nicht entschliessen in das ältere Fach überzutreten und so musste das Burgtheaterpublikum die Lady Milford zu einer Zeit von ihr sehen, wo das Wort „schöne Lady“ längst nicht mehr am Platze war. Die Hebbel ist sehr alt geworden und empfing, trotzdem sie längst zurückgezogen von der Welt lebte, zu ihrem 90. Geburtstag zahlreiche Gratulationen.

Im mittleren Alter befanden sich damals Josef Wagner, Meixner, Lussberger und Franz.

Josef Wagner war sowohl bei der weiblichen als bei der männlichen Jugend der beliebteste Schauspieler am Burgtheater, was einesteils durch sein Rollenfach, anderseits auch durch das Feuer seiner Beredsamkeit hervorgerufen wurde. Wenn Josef Wagner als Marquis Posa 10 Minuten mit dem grössten Stimmaufwand auf König Philipp einsprach und mit den Worten endete: „Geben Sie Gedankenfreiheit!“, da kannte der Enthusiasmus der vierten Galerie und des zweiten Parterre keine Grenzen, da wurde so lange Beifall geklatscht, bis die physische Kraft der Hände erlahmte. Wagners beste Rollen waren: Graf Essex, Mortimer, Jason, Hamlet, Karl Moor, Macbeth, Wilhelm Tell. Als Wagner, der gefeierte Held des Burgtheaters, in das ältere Rollenfach übertreten sollte, wurde er trübsinnig, musste in eine Heilanstalt gebracht werden, wo er jahrelang in seinem Siechtum verbrachte, und endlich durch den Tod erlöst wurde.

Meixner war Charakterdarsteller und Komiker, er pointierte sehr scharf und hatte für sein Rollenfach eine mustergültige Auffassung. Sein Giboyer in Augiers „Pelikan“ war eine grossartige Leistung, ebenso sein „Winkelschreiber“ und viele andere Rollen. Meixner spielte sehr lange. Seine letzte neue Rolle war der Nickelmann in Hauptmann's „Versunkene Glocke“. Meixner war von kleiner breitschultrigen Gestalt und wenn er durch die Strassen wanderte, kannte ihn Alt und Jung, denn er gehörte dem Burgtheater ein halbes Jahrhundert an und war auf der Bühne stets eine gerne gesehene Persönlichkeit.

Lussberger war ein liebenswürdiger hübscher Mensch, der eine sehr interessante Bühnenerscheinung war. Als Weisslingen in „Götz von Berlichingen“, machte er so manches Mädchenherz stärker schlagen. Lussberger wurde nicht alt. Sein Heimgang ist vom Publikum tief beklagt, von der Presse mit vielen ehrenden Nachrufen gewürdigt worden.

Franz war ein guter Schauspieler; er hatte kein angenehmes Organ, aber die Rollen, die er spielte, gestatteten ihm auch mit seiner rauhen Stimme Erfolge zu erzielen. König Philipp in „Don Carlos“ gehörte zu seinen besten Rollen. Sehr gut spielte er den Claudius in „Hamlet“, den Alba in „Egmont“, den Sickingen in „Götz von Berlichingen“; er war in allen Shakespeareschen Königsdramen beschäftigt und ein gut gelittener Schauspieler.

Von der weiblichen und männlichen jüngeren Künstlerschaar des alten Burgtheaters ein nachstesmal.

Theater, Literatur und Kunst.

Carl Costa.

Zu seinem 85. Geburtstag am 2. Feber 1916.

Von Rudolf Huppert.

Es klingt wie ein Märchen: Es war einmal ein Wiener Volksdichter und der hiess: Carl Costa. Dieser Volksdichter ist nun schon an zehn Jahre tot, es ziemt sich aber uns, seiner heute zu erinnern. Vielleicht gerade deshalb, weil er trotz seiner Popularität im Volke auch schon zu Lebzeiten immer ein Halbvergessener war...

Ja, unsere jüngere Generation kennt ihn kaum den Namen nach. Aber früher, so vor dreissig oder vierzig Jahren, da war es freilich noch anders. Da spielte man immerfort die lustigen und guten Volksstücke Costas, an die sich unsere modernen Bühnenleiter leider nur gar so selten oder auch gar nicht erinnern. Heute gibt es überhaupt keine Volksstücke mehr. Oder bestenfalls nur solche dem Titel nach. Die alte Geschichte: andere Zeiten, andere Dichter — anderer Geschmack!

Die Wiener von anno dazumal nannten Carl Costa ihren Papa Costa. Daraus geht erst die Popularität des Dichters am deutlichsten hervor. Er war durch und durch wienerisch. Und sein Wienertum war das einer alten, guten und gemütlichen Zeit...

Selbstverständlich war Carl Costa ein Wiener Kind. In Wien war er geboren, in Wien hat er zeitlebens gelebt und geschaffen. Anfangs trieb er philosophische Studien, trat aber schon 1850 in den Staatsdienst ein und kam zur Lottogefällsdirektion. Es war dies begreiflicherweise keine rechte Stellung für einen Dichter, aber er empfand diesen Dienst nicht so arg, da er dort zwei Kollegen von der Feder, O. F. Berg und Bauernfeld, fand. Nach zehnmonatlicher Praktikantenzeit kam Costa „schon" als Assistent nach Brünn, von dort nach Prag und endlich als Offizial nach Triest, wo er Robert Hamerling kennen lernte und mit ihm ein recht inniges Freundschaftsbündnis schloss. Hamerling verschaffte ihm auch bei der „Triester Zeitung" eine Stelle als Rezensent für die zeitweilig in Triest gastierenden deutschen Truppen, denen auch Direktor Fürst aus Wien (der Besitzer des einstigen Fürst- und späteren Jantsch-Theaters) beizählte. Costa lobte alles und alle und wurde dadurch sehr rasch in den Triester Künstlerkreisen eine höchst beliebte Persönlichkeit. Die vielfachen Beziehungen zur Bühnenwelt spornten allmählich die künstlerisch und dichterisch angehauchte Seele Costas zum dramatischen Schaffen an. Und als Direktor Fürst, der ja so oft in Triest zu Gaste war, mit Costa in Verbindung trat, gab er ihm, dem dramatischen „Lüstling", folgende Anleitung in der theatralischen Mache: „Seg'ns, dö Hauptsach' von an Stück is der Anfang, dass glei' in der ersten Szen' was G'spassigs g'schicht, nocha der Schluss, dass d' Leit' net draufkumman, wia's ausgeht, dö Mitt'n nocha, dö gibt sich dann so von selba."

Dieses dramatische Rezept genügte unserem jungen Costa. Und er machte sich auch gleich an die Arbeit, nicht in letzter Linie durch die Erfolge seines Amtskollegen O. F. Berg angeeifert, der in Wien mit seinen Possen Erfolg um Erfolg erzielte. „Fünf Schuh, sechs Zoll" betitelte er das erste Produkt seiner Muse, das er selbst „den Flugversuch eines jungen Adlers" nannte und das er spontan an niemand geringeren als Laube, den damaligen Burgtheaterdirektor, einschickte. Prompt erhielt er seine Erstlingsarbeit von dem Theatergewaltigen zurück, allerdings mit dem Bemerken, „dass das Werk wohl seine Schönheiten habe, aber der Versifizierung halber — es war in gereimten Jamben verfasst — zu unmodern sei". Dieses Refus schreckte Costa nicht im mindesten ab. Er schrieb gleich ein zweites Stück „Maler und Farbenreiber", eine Gesangsposse, die tatsächlich von Direktor Fürst in seinem Pratertheater gegen achtzigmal aufgeführt wurde. Für diese Gesangsposse erhielt Costa von Direktor Fürst das weniger fürstliche Honorar von — zwanzig Gulden! Natürlich ein für allemal...

Unsere heutigen Librettisten und Possendichter würden sich mit diesem „Zwanzig-Gulden-Glück" kaum zufrieden geben. Doch Costa war glücklich. Er schrieb fleissig drauf los: Possen, Schwänke, Libretti und Parodien. „Wiener Zugstücke" machte im Josefstädtertheater geradezu Sensation. Und den gleichen Erfolg hatte auch „Frou-Frou", ein herzlich-lustiges Stück, das im Vaudeville-Theater aufgeführt wurde. Um diese Zeit, etwa 1880, entstanden auch „Wir Demokraten", „Die Frau nach der Mode", „Ein blinder Musikant" und „Ein Kreuzer". Alles Zug- und Kassenstücke des Josefstädtertheaters.

Doch gerade damals, als Costa, der glückliche und erfolgreiche Autor, in Geld und Freuden schwelgte, erlebte er in seinem Amte eine bittere Enttäuschung. Er hätte turnusgemäss zum Oberoffizial vorrücken sollen. Doch es kam anders. „Der Mensch denkt und das Finanzministerium — lenkt. Und so avancierte denn mein Hintermann, der sich durch seinen schmetternden Tenor und sein bravouröses Klavierspiel in die Herzen der entscheidenden Ministerialräte hineinzusingen und hineinzuspielen verstand — mich aber vertröstete man auf die nächsterledigte Stelle." Kurz entschlossen nahm Costa vom Wandnagel seinen Hut und ging. „Wohin gehen Sie?" fragte ihn sein verdutzt dreinschauender Abteilungsvorstand. „Fort", erwiderte Costa. „Und wann kommen Sie wieder?" — „Nie!", sprachs und war seinen Blicken entschwunden.

Um aber die Protektionswirtschaft zu beleuchten, schrieb Costa bald nach seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienste „Ein Blitzmädel", wohl eine seiner gelungensten, lustigsten Possen. Die Satyre schien anfangs verletzend und das Carltheater lehnte das Stück mit dieser Motivierung ab. Doch im Theater an der Wien hatte diese so überaus witzige Protektions-Satyre bald nach dieser Ablehnung einen kolossalen Erfolg zu verzeichnen. Ein Jahr nach dem „Blitzmädel" schrieb Costa dann „Ihr Korporal", mit dem die Gallmeyer einen Riesenerfolg hatte und der auch ihrer Nachfolgerin, der viel zu sehr vernachlässigten Pepi Glöckner, bis heute treu geblieben ist.

Costa, der im Laufe der Jahre nicht nur zu ansehnlichen Erfolgen, sondern auch zu recht viel Geld kam, hatte auf einmal andere Gelüste. Ein beliebter und viel gespielter Possendichter zu sein, schien ihm nicht mehr zu genügen und so ging er unter die Theaterdirektoren. Ohne viel Ueberlegung pachtete er das Josefstädtertheater, die Bühne seiner Erfolge. Aber das Glück blieb ihm in der neuen künstlerischen Sphäre nicht hold, die Aufrechterhaltung des Theaterbetriebes verschlang allmählich seine Ersparnisse. Und arm wie eine Kirchenmaus schrieb er 1893 seinen „Bruder Martin", der noch heute ein Repertoirestück vieler Bühnen ist.

Und wenn sich abermals die Bühnenerfolge einstellten, zu einem Vermögen brachte er es nicht mehr. Seine Schaffensfreude war aber selbst in den letzten Jahren seines Lebens gleich gross geblieben, es entstanden da: „Wiener Edelknaben", „Glücksnarren", „Fechtbruder", „Hufeisen", „Onkel Sonderling" usw. An neunzig Stücke hat Costa für die Bühne geschrieben, seine allerletzte Arbeit war „Die Torf-Lori". Es ist uns aber nicht bekannt, dass diese bisher irgendwo das Rampenlicht erblickt hätte.

Dass er auch als Parodist seinen Mann zu stellen wusste, habe ich schon vorhin erwähnt. Auch auf diesem Gebiete blühte ihm der Erfolg. Sein Humor und sein Witz konnten oft sehr bissig werden, ohne zu verletzen. Seine letzte und beste, meisterhaft gelungene Parodie „Die überrote Robe" (auf Brieux' „Rote Robe") hatte ja seinerzeit mit der genialen Hansi Niese einen Bombenerfolg.

Versunken und vergessen — das ist des Dichters Fluch! So könnte man wohl das berühmte Dichterwort variierend auf Costa anwenden. Sein ganzes Leben hat er sich geplagt und dafür gesorgt, dass seinen Mitmenschen ein paar fröhliche Stunden beschieden seien. Carl Costa ist zehn Jahre tot, sein Humor und sein Witz für immer verstummt.

Die Wiener sollten aber ihren Carl Costa nicht vergessen. Und auch die deutschen Bühnen nicht. Er war ja doch jahrzehntelang ihr stolzer Besitz — ein echter Wiener Volksdichter.

Und vielleicht auch der letzte — für lange Zeit.

Künstlervorstellung im „Uciecha." Sonntag, den 6. Feber findet um 11 Uhr vormittags eine künstlerische Veranstaltung statt, deren Programm Helena Zimeier-Rapacka mit altpolnischen Liedern, Helusia Rapacka mit plastischen Tänzen (Krieg, Chopin, Schubert) und Leon Wyrwicz mit seinen berühmten Satyren bestreiten werden. Karten zu Kronen 3·30, 2·20, 1·10 sind in der Buchhandlung Krzyżanowski, Linie A—B im Vorverkaufe zu haben.

Die Frau im bulgarischen Sagenkreis. Die Bulgaren lieben es, in ihren Märchen und Sagen die Frau in irgend einen Zusammenhang mit der Tierwelt zu bringen. So erzählt z. B. Dr. Kurt Floericke in einem soeben bei der Franckh'schen Verlagshandlung in Stuttgart erschienenen Bändchen: „Bulgarien und die Bulgaren" (Preis geh. M 1·—, gebd. M 1·80): „Nach einer andern Sage wollte Gott der Herr gerade das Weib erschaffen und hatte Adam die bekannte Rippe herausgeschnitten, als die Katze heransprang und die Rippe entführte. Gott haschte noch schnell nach ihr, behielt aber nur den Schwanz in der Hand, aus dem er dann Eva schuf. Eine andere merkwürdige Sage knüpft sich an den Kuckuck, der durch die Frauen in die Welt gekommen ist. Einst war es so im Reiche, dass die Burschen jedes Jahr so gegen den Monat März in die Schlacht zogen und nur zur Zeit des Mähens oder gar erst zur Ernte wieder heimkehrten. Den Burschen zogen auch ihre Schwestern nach und verfolgten von den Wipfeln der Bäume aus die Taten der Schlacht, und hier auf den Bäumen weinten sie oft bitterlich: *„bratu, bratu!"* (Bruder, Bruder). Weil nun die Mädchen so sehr die Burschen beweinten (bulgarisch: *kukalt*), so wurden sie in Kuckucke verwandelt. Deshalb fliegen die Kukkucke auf den Bäumen herum und weinen ihren Brüdern nach. Aber noch heute bauen sie kein eigenes Nest, denn sie sind ja ledige junge Mädchen..." Das zeitgemässe Büchlein enthält aber nicht nur derartige Dinge aus dem Reiche unseres neuen Bundesgenossen, sondern Dr. Floericke behandelt auch Ernsthaftes. Er zeigt dem Leser, wie sich Bulgariens Volks- und Wirtschaftsleben abspielt, welche landschaftliche Schönheiten das Land aufweist, was seine Bevölkerung treibt, wie sie in Bezug auf Charakter u. s. w. veranlagt ist. Das sind alles Dinge, die im Hinblick auf unsere jetzigen und kommenden Beziehungen zu Bulgarien für jedermann von grosser Wichtigkeit sind. Hübsche photographische Aufnahmen von Land und Leuten zieren das Bändchen.

SPORT.

Berliner Fussball. Die Verbandsliga-Spiele des Sonntags gingen bei gutem Wetter vor sich und brachten fast durchweg Ueberraschungen. Das Treffen Preussen gegen Berliner Ballspielklub konnte der Berliner Ballspielklub mit 6:2 (Pause 3:2) für sich entscheiden. — Hertha konnte Berolina sicher mit 4:0 (3:0) halten. — Viktoria musste sich gewaltig rühren, um einen knappen Sieg mit 5:3 (1:2) über Vorwärts herauszuholen. — Minerva musste die Ueberlegenheit von Union-Oberschöneweide mit 3:2 (1:1) anerkennen.

Kriegsalbum der „Rad-Welt" 1915. Der Verlag der „Rad-Welt" hat sein alljährliches Sportbuch, das sich in den Kreisen der Radfahrer schon lange der grössten Beliebtheit erfreut, in das Zeichen des Weltkrieges gestellt. Der 112 Seiten starke stattliche Band ist diesmal besonders schön ausgestattet und zeigt neben ausserordentlich reichhaltigem Inhalt, der nicht nur die Fachwelt interessieren wird, eine Fülle interessanter Illustrationen. Fast alle bekannten Rennfahrer, ob nun Berufs- oder Herrenfahrer, stehen heute unter den Fahnen und leisten vorzügliches mit dem Rad oder dem Motor. Neben fachmännischen Artikeln über die radsportlichen Veranstaltungen im Kriegsjahr 1915 findet man Zusammenstellungen über die erfolgreichsten Fahrer und die von diesen errungenen Preise, sowie eine lustige Sportgeschichte. Lichtbilder der beliebtesten Helden der Renn-

bahn sind den einzelnen Veröffentlichungen beigegeben und tragen dazu bei, den 14. Jahrgang des Sportbuches über das Niveau einer trockenen Statistik weit hinauszuheben. Dem Kriegsalbum ist dank seiner vornehmen Ausstellung und dem interessanten Inhalt weiteste Verbreitung gesichert.

Eine Höchstleistung im Skilauf vollbrachte vor kurzem Eduard Person in Sästrikland, Nordschweden, indem er als Sieger unter 60 Bewerbern eine Strecke von 30 Kilometern in 2 Stunden 1 Minute zurücklegte. *(„A. S. Z.“)*

In Hamburg-Gross-Borstal werden heuer am 1., 4., 11., 12. Juni, 27. August und 3. September Rennen stattfinden. Der Grosse Preis von Hamburg wird am 4. Juni gelaufen werden. *(„A. S. Z.“)*

Für das Przedswit-Handikap, das erste grosse Rennen des Freudenauer Frühjahrsmeetings, sind in diesem Jahre die Nennungen erst am 31. März abzugeben, desgleichen für das Grosse Handikap der Dreijährigen. Die Gewichtspublikation für beide Rennen erfolgt am 3. April.

Das Traberderby 1916 erzielte 223 Unterschriften gegen deren 248 und 267 in den Jahren 1915 und 1914. Die meisten Sprösslinge in der Derbyliste hat Al Stanley aufzuweisen: achtzehn Nachkommen des Vaters von Etawah können für diesen eintreten. Je dreizehn der genannten Pferde haben Custer und Allein zum Vater, Lord Revelstoke wird durch zwölf Produkte vertreten. Insgesamt sind 56 Deckhengste zu verzeichnen, deren Kinder sich im Besitze von 67 Züchtern befinden. Die meisten Nennungen, nämlich zwanzig, wurden, wie schon so oft, von Herrn Leopold Hauser abgegeben. Ihm folgen das Gestüt Pussta-Bereny mit siebzehn, die Firma Schlesinger mit sechzehn, Baron Leopold Haupt-Stummer mit fünfzehn und das Gestüt Wola mit zwölf Meldungen. *(„A. S. Z.“)*

Kinoschau.

„UCIECHA“, Ul. Starowiślna 16. Programm vom 28. Jänner bis 3. Februar.

Die Toten erwachen. Sensationelles Detektiv-Drama mit dem berühmten Detektiv Stuart Webbs in der Hauptrolle. Vier Akte. (Das erste Bild aus der Stuart Webbs Serie, welches eine Reihe spannendster Dramen bringen wird.) — **Albert als Golem.** Heiteres Lustspiel mit Albert Paulug. — **Morchen als Klaviervirtuose.** Entzückendes Lustspiel. — Ausserdem **Kriegswoche.**

„NOWOŚCI“, Ul. Starowiślna 21. Programm vom 27. Jänner bis 1. Feber.

Die schöne Jüdin. (Die Heldin des Volkes.) Romantisches Kriegsdrama in vier Akten aus der russischen Invasion in Ost-Galizien.

„WANDA“, Ul. św. Gertrudy 5. Programm vom 31. Jänner bis 3. Feber.

Mesterwoche. — **Ergibt sich Gelegenheit.** Lustspiel. — **Marineschule.** — **Eine Komödie in Schwarz und Weiss.** Lustspiel. — **Der tolle Dichter.** Komisch. — **Irrlicht.** Drama in vier Akten.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Erwin Engel. Drukarnia Ludowa in Krakau.